

„Handyverbote sind von gestern“

Bildung Die Präsidentin der Kultusministerkonferenz, Claudia Bogedan, findet es nicht schlimm, wenn Schüler ihr Smartphone im Unterricht benutzen – und mehr wissen als ihre Lehrer.

Die Bremer Schulsenatorin **Bogedan**, 41, ist seit knapp einem Jahr Präsidentin der Kultusministerkonferenz (KMK). Die Länderminister wollen den Umgang mit digitalen Medien in den Lehrplänen festschreiben und die Lehrer entsprechend fortbilden, so steht es in einem Strategiepapier vom Frühjahr. Dafür will Bogedan auch auf dem IT-Gipfel der Bundesregierung am 16. und 17. November in Saarbrücken werben.

SPIEGEL: Frau Bogedan, vor wenigen Wochen sind Sie zum zweiten Mal Mutter geworden. Was soll Ihre Tochter später zuerst lernen: mit der Hand zu schreiben oder zu tippen?

Bogedan: Mit der Hand zu schreiben! Das ist der natürliche Zugang, wenn man sich das Schreiben aneignen möchte. Ich glaube, dass es sich auch in Zukunft nicht komplett erübrigen wird, Stift und Papier zu benutzen.

SPIEGEL: Internationale Vergleiche haben ergeben, dass deutsche Schüler mit den neuen Medien nicht so kompetent umgehen können. Haben die deutschen Schulpolitiker die Digitalisierung verschlafen?

Bogedan: Es stimmt, viele Schüler bewegen sich nicht sicher im Netz. Da müssen wir mehr Gas geben – und deshalb arbeiten die Kultusminister derzeit an einer Strategie zur Bildung in der digitalen Welt.

SPIEGEL: Die KMK hatte schon 2012 ein Papier dazu vorgelegt, passiert ist wenig. Warum sollte es diesmal anders sein?

Bogedan: Weil die Gesellschaft erst jetzt so weit ist, über eine Arbeitswelt 4.0 zu sprechen. Die Digitalisierung wird nun überall sichtbar. Vor Jahren war das alles noch sehr abstrakt, heute ist allen klar: Wir müssen unsere Kinder auf diese Welt vorbereiten.

SPIEGEL: Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) ist Ihnen zuvorgekommen und hat angekündigt, fünf Milliarden Euro in Breitbandanschlüsse und WLAN an Schulen investieren zu wollen.

Bogedan: Wenn das alles so passiert, wie Frau Wanka es verspricht, ist das ja prima. Das würde sich mit unseren Ideen ergänzen. Wir in der KMK allerdings glauben, dass das Pädagogische zuerst kommen muss. Also die Frage: Was sind die Bildungsziele, die wir erreichen wollen? Und im zweiten Schritt sprechen wir über die technische Ausstattung.

SPIEGEL: Welche Ziele meinen Sie?

Bogedan: Wir wollen einen sicheren Umgang nicht nur mit dem Internet, sondern mit digitalen Technologien insgesamt. Ein



RAINER UNKEL / IMAGO

Kind sollte verstehen, warum Google mir andere Suchergebnisse anzeigt als ihm, obwohl wir das Gleiche eingetippt haben. Wir müssen über Entwicklungen wie Cybermobbing sprechen. Und ich denke, dass sich jeder Schüler zumindest Grundkenntnisse im Programmieren aneignen sollte.

SPIEGEL: Aber das ist ohne technische Geräte kaum möglich.

Bogedan: Natürlich ist es anschaulicher, wenn man das Gelernte gleich anwenden kann. Trotzdem muss zunächst klar sein, welche Kompetenzen wir überhaupt vermitteln möchten. Einfach jedem Kind einen Computer in die Hand zu drücken ist nicht das, was ich unter gut gemachtem Unterricht in der digitalen Welt verstehe.

SPIEGEL: Manche Modellschulen, die Tablet-Klassen eingeführt haben, rühmen sich, heute schon kreidefrei zu arbeiten.

Bogedan: Das sollte nicht das Ziel sein. Die schönsten Unterrichtsbeispiele, die ich gesehen habe, waren nicht die Tablet-Klassen – sondern die, in denen Computer eine Option unter vielen waren. Dort gab es trotzdem Schulhefte und Arbeitsblätter, je nachdem, was zur Lernsituation am besten passte. Der Reiz liegt in der Abwechslung.

SPIEGEL: Sowohl die Pläne der KMK als auch die des Bundesbildungsministeriums schließen Grundschulen ein. Sollen Sechsjährige tatsächlich schon mit Computern und dem Internet hantieren müssen?

Bogedan: Mein Sohn ist im Kindergartenalter, und selbst da ist das schon Thema.

Ein Vierjähriger muss kein eigenes Smartphone oder Tablet besitzen. Andererseits wäre es falsch, Kinder vor dem Gerät der Eltern zu parken und sie damit allein zu lassen. Je früher wir anfangen, ihnen zu vermitteln, wie man selbstbestimmt damit umgeht, umso besser. Sonst eignen sie sich Falsches an, was man mühevoll abtrainieren muss. Deshalb finde ich, dass digitale Medien auch in der Grundschule dazugehören.

SPIEGEL: In vielen Schulen fällt der Putz von den Wänden, es regnet in die Turnhalle, der Ausbau des Ganztagsangebots kostet, ebenso die Umsetzung der Inklusion und die Integration der Flüchtlingskinder. Bleibt am Ende wirklich noch Geld für die Digitalisierung?

Bogedan: Es wäre fatal, wenn das hinten runterfiele. Man darf diese Posten nicht gegeneinander ausspielen.

SPIEGEL: Aber finanzielle Mittel sind nun einmal begrenzt.

Bogedan: Wir leben in einem reichen Land, das immer noch nicht so viel für Bildung ausgibt wie vergleichbare Länder. Wir müssen Bildung zu einem Schwerpunkt machen. Bund, Länder und Kommunen müssen sich enorm anstrengen – gemeinsam.

SPIEGEL: Die Investitionen, die Frau Wanka vorgeschlagen hat, werden Folgekosten mit sich bringen. Technik veraltet, Geräte gehen kaputt. Bleibt das am Ende an den Kommunen als Schulträger hängen?

Bogedan: Das werden wir mit Frau Wanka erörtern müssen. Als Bremer Schulsenatorin weiß ich, was Folgekosten bedeuten. Deswegen sind wir in der KMK im Übrigen auch der Meinung, dass Schulen nicht für jeden Schüler ein Gerät anschaffen müssen. Warum sollten die Schüler nicht mit ihren Smartphones arbeiten? Fast alle besitzen längst eins.

SPIEGEL: Viele Lehrer verbieten Handys im Unterricht. Wer ständig am Smartphone herumspielen kann, passt wahrscheinlich nicht mehr auf.

Bogedan: Handyverbote sind von gestern. Man kann Smartphones im Unterricht sehr clever einsetzen. Eine Englischlehrerin erzählte mir kürzlich, dass sie regelmäßig Texte zu Hause lesen lässt – und dann in der Schule per Handy abfragt, ob die Kinder ihn verstanden haben. Sie hat Verständnisfragen vorbereitet, Multiple Choice, die sich die Kinder runterladen. Die Lehrerin erhält die Auswertung aufs Handy und kann sofort sehen, wie viele Schüler mitgekommen sind und wo es Probleme gab.



Deutschlehrerin, Schüler: „Der Reiz liegt in der Abwechslung“

Sie ist begeistert davon, weil es viel effizienter ist, als alles mündlich abzufragen. Wichtig ist nur, dass Kinder in der Schule das Gerät bewusst zum Arbeiten nutzen – und sonst weglegen.

SPIEGEL: Schüler betreiben Klassenchats bei WhatsApp, diskutieren Hausaufgaben in Facebook-Gruppen und kommunizieren auch in der Freizeit häufig digital. Haben sie ihre Lehrer bei der Mediennutzung nicht ohnehin abgehängt?

Bogedan: Ist das denn schlimm? Ein Lehrer muss nicht wissen, welche Apps gerade angesagt sind. Allerdings braucht er ein Grundverständnis dafür, wie im Netz kommuniziert wird, wie man Informationen findet und sie bewertet. Auch wenn viele Schüler privat ihre Geräte intensiv benutzen: Kompetenter Umgang ist das noch lange nicht.

SPIEGEL: Sollten Lehrer verpflichtet sein, Seminare zu digitalen Medien zu besuchen?

Bogedan: Ja, in der Lehrerausbildung muss das ein verpflichtender Bestandteil sein.

SPIEGEL: Was ist mit denen, die aktuell lehren?

Bogedan: Wir können niemanden zwingen. Aber die Lehrer wissen doch auch, dass sie sich dem Thema nicht verschließen können. Denen, die skeptisch sind, müssen wir die Angst nehmen. Dass viele Lehrer heute noch nicht mit digitalen Medien arbeiten, liegt auch daran, dass es bisher sehr

umständlich war: Bis eine ganze Klasse in den Computerraum getipelt ist und die alten Möhren hochgefahren sind, ist die halbe Stunde schon vorbei. Mit neuen Geräten und flächendeckendem WLAN wird das komfortabler. Dann können digitale Medien Lehrkräfte enorm entlasten.

SPIEGEL: Wie?

Bogedan: Die Schülerschaft ist viel heterogener als noch vor einigen Jahren und wird auch durch die Inklusion noch weiter auseinanderdriften. Mit der richtigen Software kann jeder in seinem Tempo lernen und selbstständig Aufgaben bearbeiten. Schüler können zu Hause Lernvideos schauen, notfalls mehrfach, um den Stoff richtig zu durchdringen.

SPIEGEL: In den vergangenen Jahren haben zahlreiche Firmen digitale Lehrmaterialien, Apps und Lernspiele auf den Markt gebracht, die im Unterricht eingesetzt werden und im Gegensatz zu vielen Schulbüchern nicht von den Kultusministerien geprüft sind. Droht da ein Qualitätsproblem?

Bogedan: Wir müssen den Lehrkräften vertrauen – wie sonst übrigens auch. Da wird ja auch nicht nur mit dem Lehrbuch gearbeitet, das sehen wir schon an den Kopierkosten. Die Digitalisierung ermöglicht vielmehr ein Vieraugenprinzip, das sich positiv auf die Qualität auswirken könnte. Lehrer, die Parallelklassen unterrichten, können über eine digitale Plattform gemeinsam Übungsaufgaben sammeln, ent-

wickeln und austauschen. In Bremen testen wir so etwas seit Kurzem. Sind die Materialien digital einmal vorhanden, wäre auch Unterrichtsausfall kein Problem mehr: Die Schüler können über eine Plattform auf Aufgaben zugreifen, der Vertretungslehrer muss nicht selbst unterrichten.

SPIEGEL: Werden Lehrer in Zukunft also eher beaufsichtigen als lehren?

Bogedan: Meine Vision ist: Die Schüler eignen sich das Wissen zu Hause an, etwa über Videovorlesungen. In der Schule wird es dann mithilfe des Lehrers vertieft und geübt. Schule hat heute ohnehin mit der reinen Wissensvermittlung nicht mehr viel zu tun. Lehrer sind längst auch Lebensbegleiter, Erzieher, Sozialarbeiter.

SPIEGEL: In Deutschland hängt der Bildungserfolg sehr vom Elternhaus ab. Könnte die Digitalisierung den Graben vertiefen – zwischen Kindern, die mit der neuesten Technik ausgestattet sind, und denen, die sich das nicht leisten können?

Bogedan: Die Ausstattung ist nicht das Problem. Selbst in den Brennpunktbezirken Bremens hat nahezu jedes Kind ein Smartphone. Ich fürchte aber, es könnte sich ein neuer Graben auftun: auf der einen Seite Kinder, deren Eltern die Mediennutzung kritisch begleiten, die sich anschauen, was das Kind im Netz so treibt. Und auf der anderen die, die ohne Kontrolle und Anleitung drauflosdaddeln.

Interview: Miriam Olbrisch